

UNTERSCHIEDE IM ERZIEHUNGSVERHALTEN BEI
ALLEINERZIEHENDEN MÜTTERN UND MÜTTERN MIT PARTNER

Zwischenprüfung für das Proseminar "Elterlicher Erziehungsstil im sozialen Kontext"
im Wintersemester 1997/98

vorgelegt von

Susann Weber

Matrikelnr.: XXX

XXX, 1998

Inhalt

1. Einleitung	3
2. Mütter und Kinder in Einelternfamilien	5
2.1. Scheidung	5
2.2. Ledige Mütter	14
2.3. Verwitkung	14
3. Stieffamilien-ein neuer Anfang	15
4. Bibliographie	18

1. Einleitung

Seit Mitte der 70er Jahre ist in der BRD ein Ansteigen der Zahl der Einelternfamilien zu verzeichnen. Als Gründe hierfür werden in der Literatur neben Verwitwung und einer wachsenden Zahl von Frauen, die sich bewußt für die Alleinerziehung entschieden, vor allem die steigende Zahl der Ehescheidungs- bzw. Trennungsrate gesehen (1995 standen 430.534 Eheschließungen 170.000 Scheidungen gegenüber). Im Jahre 1995 gab es in Deutschland 2.772.000 Einelternfamilien minderjährigen Kindern, wobei 493.000 alleinerziehende Väter 2.279.000 alleinerziehenden Müttern gegenüberstanden (Statistisches Bundesamt). Durch diese hohe Anzahl muß man von einer neuen Familienform sprechen, die sich neben der Kernfamilie von Mutter, Vater, Kind(ern) etabliert hat.

Zunächst fällt auf, daß die Lage alleinerziehender Väter im Durchschnitt besser ist als die der alleinerziehenden Mütter. Die Väter haben überwiegend ein höheres Einkommen und eine bessere Ausbildung. Sie können sich auch mehr Entlastung durch Hausangestellte und Betreuungspersonen verschaffen. Die Mehrheit von 84% der alleinerziehenden Mütter arbeitet hingegen in ungelernten oder angelernten Positionen als Arbeiterin und einfache Angestellte, obwohl die recht gute Ausbildung dieser Frauen bessere Arbeitsplätze sichern könnte (Napp-Peters).

Ihre schlechte ökonomische Situation (alleinerziehende Mütter sind mit 58% überproportional von Armut betroffen (Rohlf's, Schäfer)) zwingt sie dazu, öfter zu Hause zu bleiben, da keine Mittel für einen Babysitter vorhanden sind und sie oft Skrupel dem Kind gegenüber haben, wenn sie es Bekannten, Verwandten oder den Nachbarn anvertrauen. Sie haben das Gefühl, dem Kind etwas von der ohnehin knapp bemessenen Zeit zu stehlen und entwickeln Schuldgefühle. Alleinerziehende Mütter stehen also vor dem Problem, weder das Kind noch den Beruf zu sehr zu vernachlässigen. Wie die alleinerziehenden Väter müssen sie die Dinge des Alltags ohne partnerschaftliche Hilfe bewältigen.

Durch diese Vielzahl an Rollen, die sie nun zu übernehmen haben, sind und fühlen sich die Frauen überlastet, sie haben nur wenig Zeit für sich und soziale Kontakte und werden auch heute noch mit gesellschaftlichen Vorurteilen konfrontiert (Niepel). All diese externen und internen Faktoren wirken sich auf das Erziehungsverhalten der Mütter aus. Erstaunlicher-

weise werden Väter, wenn sie das Sorgerecht für ihr Kind bzw. ihre Kinder nach einer Trennung bekommen, besser mit der Nachscheidungsituation fertig als Frauen (Napp-Peters). Aus diesem Grund und weil die Kinder bei einer Scheidung meist den Müttern zugesprochen oder von ledigen Frauen aufgezogen werden, habe ich mich für dieses spezielle Thema, das Erziehungsverhalten alleinerziehender Mütter im Gegensatz zu dem von Müttern mit Partner, entschieden.

Da der Begriff "Alleinerziehende Eltern" einen negativen Beigeschmack für die Betroffenen hat, ist man heute dazu übergegangen, auch den Begriff "Eineltern-Familie" zu gebrauchen.

Die Begriffe Erziehungsverhalten und Erziehungsstil werden immer wieder verwechselt und für beide Begriffe findet man eine Vielzahl von Synonymen oder ähnlichen Ausdrücken. Sie unterscheiden sich jedoch, denn als Erziehungsstil bezeichnet man die "...Gesamtheit der in Wechselwirkung stehenden komplexen Klassen von Erziehungsverhalten, -vorstellungen, -normen und das Erziehungsverhalten." (Stapf et al.). Ein Erziehungsstil ist also ein Bündel von Erziehungsverhaltensweisen und diesen demzufolge übergeordnet. Beim Erziehungsverhalten lassen sich nach Baumgärtel vier gemeinsame übergeordnete Bereiche ermitteln:

1. Verhaltensweisen der Zuwendung und Unterstützung (auch als acceptance, loving, awareness oder love oriented control bezeichnet)
2. Verhaltensweisen der Strenge und Strafe (auch als rejection, power assertive unqualified oder psychische Kontrolle bezeichnet)
3. Ausmaß des erzieherischen Engagements der Eltern (auch als dominance, firm control, power assertion with cushion, overconcern, engagement oder calm detachment bezeichnet)
4. Ausmaß der Selbständigkeit, das Kindern zugebilligt wird (auch als permissive, persuasion, Lenkung oder moralisch reglementierte Kontrolle bezeichnet).

2. Mütter und Kinder in Einelternfamilien

2.1. Scheidung

Als Scheidung bezeichnet man die Auflösung eines Familienverbandes in "...rechtlicher, sozioökonomischer und psychosozialer Hinsicht." (Schneewind et al., Seite 1) Es handelt sich um einen komplexen, ganzheitlichen Prozeß auf unterschiedlichsten Ebenen. Schneewind et al. (Seite 3) teilt den Scheidungsprozeß in drei Phasen:

1. "emotionale Scheidung" in der Vorscheidungszeit
2. "gesetzliche Scheidung" in der eigentlichen Scheidungsphase
3. "psychische Scheidung" in der Nachscheidungszeit.

Wie dieser Prozeß der Scheidung letztendlich bewältigt wird, hängt entscheidend vom Gleichgewicht zwischen den Ressourcen (z. B. Freunde und Verwandte) und Stressoren (z. B. hohe psychische Irritierbarkeit) ab. Walper spricht in diesem Zusammenhang von "...kontextuellen, familialen und individuellen Faktoren." (Walper, Seite 93). In der Literatur wird meist davon ausgegangen, daß sich die Situation nach ca. zwei Jahren wieder stabilisiert hat, einige weiten diese Zeitspanne auch auf bis zu vier Jahre aus (z. B. Schneewind et al.). Die Fähigkeiten und Ressourcen von Eltern und Kindern werden jedoch bereits durch die spezifischen familiären Strukturmerkmale und Interaktionsmuster vor der Scheidung mitbeeinflußt.

Nach der Trennung verliert der nichtsorgeberechtigte Vater meist an Bedeutung und wird zur Randfigur (Fthenakis et al.). Bei 75% der Frauen führt die Auflösung der Ehe, der damit verbundene Verlust einer nahestehenden Person und die unvermeidlichen Veränderungen in ihrem Leben, zu einer Lebenskrise, die sich in einer allgemeinen negativen physischen und psychischen Grundstimmung äußert. Die alleinstehenden Mütter berichten über starke ambivalente Gefühle, Stimmungsschwankungen und Depressionen. Sie fühlen sich vor allem im ersten Jahr nach der Scheidung ängstlich, depressiv, wütend, zurück-

gewiesen und inkompetent. Im zweiten Jahr überwiegen dann Depressionen, Ängste und Apathie. Diese Identitäts- und Lebenskrise zeigt sich bei Frauen stärker als bei Männern. Die Überwindung dieser Krise führt bei den Frauen zu einem neuen Selbstkonzept und mehr Selbstvertrauen, so daß viele von ihnen die Scheidung als persönlichen Neubeginn sehen und nutzen (Hetherington, Cox und Cox).

Natürlich geht der Prozeß der Trennung der Eltern nicht spurlos an den Kindern vorüber. Viele reagieren mit Schulproblemen, Verhaltensauffälligkeiten, gesundheitlichen und Selbstwertproblemen sowie sozialer Isolierung (Sander). Das wiederum bedeutet eine weitere Belastung für die Mütter. All diese Faktoren führen zu Unsicherheiten in ihrem Erziehungsverhalten, die sich, wie oben bereits erwähnt, meist nach ca. zwei Jahren stabilisieren. Diese Unsicherheiten zeigen sich häufig in einem inkonsequenten Erziehungsstil, der zum einen durch autoritäres, zum anderen durch übernachichtiges Verhalten aufgrund von Schuldgefühlen gekennzeichnet ist. Die nun alleinerziehenden Mütter müssen selbst für den Unterhalt für sich und ihr Kind sorgen, haben also sehr viel weniger Zeit.

Durch die neue Situation sind sie leicht gereizt und fühlen sich überfordert. Das äußert sich auch in einer Desorganisation des Haushalts. Die aufgestellten Zeitpläne geraten durcheinander, Die Mahlzeiten werden unregelmäßiger und seltener zusammen eingenommen und die Schlafenszeiten nicht konsequent eingehalten (Napp-Peters).

Oft zeigt sich bei den Müttern auch die Angst, das Kind zu verlieren und sie können nicht nein sagen. Die Kinder erkennen diese Unsicherheit schnell und nutzen sie aus. Aber gerade in der Zeit unmittelbar nach der Scheidung sind Regeln und vor allem deren Einhaltung für die betroffenen Kinder sehr wichtig. Ihre bisherigen Wertvorstellungen und Ansichten sind ins Wanken geraten, sie müssen sich neu orientieren. Dabei helfen praktizierte Regeln und Normen immens, auch wenn sie "nur" den Haushalt oder die Schlafenszeit betreffen. Sonst kann es leicht passieren, daß das Kind die zu Hause erlebte Inkonsequenz auf andere Lebensbereiche überträgt und auch im Kindergarten oder in der Schule ständig versucht, durch Quengeln oder Betteln seinen Willen durchzusetzen.

Hirsch hat in ihrem Buch *Allein mit Kind* verschiedene Beziehungen zwischen Mutter und Kind beschrieben, so auch die der unechten Beziehung. Charakteristisch hierfür ist die

Ablehnung, die eine Mutter ihrem Kind gegenüber verspürt. Diese negativen Regungen werden aber meist abgewehrt und durch Inkonsequenz kompensiert. Die negative Einstellung der Mutter zum Kind kann von ihr auch auf die Umwelt projiziert werden und zu Überbehütung führen. Das Kind reagiert darauf mit Anpassungsstörungen und Problemen der Persönlichkeitsentwicklung (z. B. Einnässen).

Es ist auch eine emotionale Überschwemmung des Kindes möglich, da es jetzt in den Augen der Mutter das einzige ist, was ihr geblieben ist. Sie überschüttet ihr Kind mit Liebe und vergöttert es, so daß sein Gefühlsleben verflacht. Das hat zur Folge, daß das betroffene Kind, wenn es außerhalb der Familie nicht auch so behandelt, sondern mit Forderungen konfrontiert wird, oft verstört reagiert. Meist ist es auch der Fall, daß das Kind nicht so erfolgreich ist, wie die Mutter das sieht, was dazu führt, daß es geltungsbedürftig wird, Kontaktschwierigkeiten durch die Suche schwächerer Freunde kompensiert und vor ihnen angibt.

Viele Mütter verwöhnen ihre Kinder nach einer Scheidung besonders, oft hervorgerufen durch ein unklares Schuldgefühl. Dem Kind wird dadurch jedoch nicht geholfen. Es quengelt und nörgelt, reagiert zornig und herrschsüchtig, wenn es nicht seinen Willen bekommt oder es zu einer "...Verzögerung seiner Bedürfnisbefriedigung..." (Hirsch, Seite 66) kommt.

Natürlich treten die genannten Problemkreise nicht nur in Einelternfamilien auf, sie werden auch in langanhaltend gestörten Elternbeziehungen beobachtet werden. Häufig ist in solchen disharmonischen Ehen die Pendelerziehung vorherrschend, bei der die Eltern gegensätzliche Erziehungsprinzipien vertreten.

Wenn sich genannte Erziehungsprobleme nicht nach einer Zeit der Konsolidierung geben, wird in jedem Fall zum Besuch einer psychologischen Beratungsstelle geraten, wo mit professioneller Hilfe eine befriedigende Lösung für alle Seiten gesucht werden kann.

Übereinstimmend kamen die Forschungsgruppen Wallerstein, Kelly und Hetherington, Cox und Cox zu dem Ergebnis, daß die Disziplinierung der Kinder den Müttern große Sorgen bereitet. Vor der Scheidung war es meist Aufgabe des Vaters gewesen, und nun fühlen

sie sich in dieser Rolle von ihren Kindern nicht anerkannt, was die Frauen an ihrer elterlichen Kompetenz zweifeln läßt.

Auch in anderen Bereichen unterscheiden sich Kern- und Einelternfamilien, wie z. B. in den Interaktionsmustern von Mutter und Kind, besonders im ersten Jahr nach der Scheidung. Den nun Alleinerziehenden fehlt der Partner, mit dem sie sich über Erziehungsprobleme oder bestimmte Vorgehensweisen verständigen können. Sie probieren also viele Handlungsweisen aus, die das Kind verunsichern und zu Mißerfolgen führen. Nach Hetherington, Cox und Cox ist die Kommunikation zwischen Mutter und Kind schlechter als in Kernfamilien, d. h. anstelle von Erklärungen und vernunftbetonter Argumentation treten Anordnungen und Befehle. Auch sie kamen zu dem Ergebnis, daß die Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahmen durch ein hohes Maß an Inkonsequenz gekennzeichnet sind. Weiterhin konnten sie eine Verschlechterung in der affektiven Beziehung feststellen, d.h. die physischen und psychischen Belastungen der Mutter bewirken eine emotionale Distanz zum Kind, durch die es weniger Liebe, Wärme und Zuneigung erfährt.

Die Forschungsgruppe berichtet von einem Gipfel der Belastung der Mutter-Kind-Interaktion nach einem Jahr. Danach ist eine zunehmende Verbesserung zu verzeichnen, denn nun haben die Mütter gelernt, sich der Problemsituation anzupassen und angemessener zu reagieren, die Erziehungspraktiken bessern sich, werden effektiver und auch die Liebe und Zuneigung für das Kind konsistenter, denn unmittelbar nach der Scheidung leiden die Kinder unter einem doppelten Liebesverlust. Der Vater ist nicht mehr da und die Mutter emotional verunsichert (siehe auch Hirsch). Der zunächst eher autokratische Erziehungsstil der Mutter wird zunehmend entspannter und demokratischer.

Als eine wichtige Charakterisierungsgröße für die Mutter-Kind-Beziehung nach der Scheidung ermittelten u. a. Wallerstein und Kelly das Alter des Heranwachsenden. Sie stellten fest, daß je kleiner das Kind ist, desto geringer der emotionaler Rückzug von seiten der Mutter stattfindet. Ab dem achten Lebensjahr kann eine häufigere Vernachlässigung des Kindes beobachtet werden.

Weiss ermittelt 1979, daß Kinder aus Scheidungsfamilien ein Mehr an Aufgaben (z.B. im Haushalt) zu bewältigen haben als Gleichaltrige. Das räumt ihnen auch mehr Rechte und

Autorität ein, was die Rolle des Vertrauten mit einschließt. Die Kinder können sich Gleichaltrigen gegenüber aber durchaus schüchtern verhalten und ein Bedürfnis nach Zustimmung und Abhängigkeitswünschen zeigen. Sie gaben an, daß sie sich nicht isoliert aber auch nicht tief verwurzelt mit der Kultur der Gleichaltrigen fühlen.

Allgemein zeigen Kinder aus Scheidungsfamilien eine höhere Bereitschaft zu normverletzendem Verhalten, sie werden oft als oppositionell-aggressiv, fordernd und klagend beschrieben, sie neigen zu mehr Selbstabwertung und höherer Transgressionsbereitschaft als Kinder aus Kernfamilien (Hetherington et al.; Sander; Walper). Das gilt vor allem für Jugendliche in der mittleren Adoleszenz, also die 15 bis 18jährigen, während die Jugendlichen von 12 bis 14 keine signifikanten Unterschiede zu Kindern mit zwei Elternteilen zeigen (Walper). Die Heranwachsenden zeigen also (mit Ausnahmen) auffällige Verhaltensmuster, was Hetherington, Cox und Cox dazu veranlaßte, Pattersons Erklärungsansatz für das Verhalten von "Problemkindern" auf Scheidungskinder zu übertragen. Nach Patterson ist die Erziehung von "Problemkindern" schwer und wenig befriedigend, da ein starkes Eingehen auf das Kind nötig ist, aber nur wenig positive Rückkopplung von ihm kommt. Für die Interaktion in geschiedenen Familien gilt demnach:

"Die durch die starken Belastungen verminderten erzieherischen Fähigkeiten der Mutter fördern ein aggressives Verhalten der Kinder (insbesondere der Jungen), wobei das Hauptziel der Aggression wiederum die Mutter ist. Diese reagiert mit verstärkten Zweifeln an ihren Fähigkeiten, mit Hilflosigkeit, Depression und Zorn, d. h. es besteht die Gefahr, daß die erzieherischen Qualitäten weiter vermindert werden." (Fthenakis, Seite 128f)

Hier wird eine weitere wichtige Charakterisierungsgröße für die Mutter-Kind-Beziehung, neben dem Alter des Kindes, angesprochen: sein Geschlecht. Die bereits beschriebenen Erziehung- und Beziehungsprobleme zwischen Mutter und Kind treten besonders häufig und besonders heftig bei Einelternfamilien mit Söhnen auf (Amato und Booth). Sander et al., die in ihrer empirischen Studie zu den Erziehungseinstellungen alleinerziehender Mütter sowohl die Mütter, als auch die Kinder befragten, trennen zwischen Töchtern und Söhnen.

Gegenüber der Eichstichprobe nehmen sich die Frauen mit Töchtern selbstkritischer und behütender wahr. Sie berichten häufiger von Erziehungskonflikten und einer stärkeren

Ähnlichkeit und Orientierung am selbsterfahrenen Erziehungsstil. Sander et al. erklärten das mit der alleinigen Verantwortung für die Erziehung, die zum Rückgriff auf bekannte Muster führt. Die befragten Mütter berichten auch von einer größeren Offenheit ihren Töchtern gegenüber.

Dieses Ergebnis deckt sich mit denen anderer Untersuchungen zum Thema Mutter-Kind-Beziehung (z.B. Wallerstein und Blakeslee; Hetherington, Cox und Cox; Hirsch). Es wird davon ausgegangen, daß die Neigung zu einer besonders engen Beziehung zum gleichgeschlechtlichen Kind in der Rückbesinnung auf die Werte des eigenen Geschlechts nach der Trennung vom Partner begründet sind. Die Töchter rezipieren das Erziehungsverhalten ihrer Mütter als weniger permissiv und verständnisvoll, als nachgiebiger und weniger einführend und unterstützend. Desweiteren ist die mütterliche Zuwendung nach ihren Angaben weniger vorhersehbar.

Die Söhne rezipieren die Erziehung der Mutter ebenso wie die Töchter, jedoch empfinden sich ihre Mütter weniger inkonsistent in ihrem Verhalten dem Sohn gegenüber. Sie wollen den "strengen Vater" kompensieren, haben bei der Umsetzung allerdings Schwierigkeiten wie die Angaben der Jungen zeigen. Die Mütter berichten auch über mehr Erziehungskonflikte und eine höhere Bereitschaft, in der Erziehung zu experimentieren. Zu den Folgen dieser Erziehungsunterschiede wurden keine Angaben gemacht.

Söhne werden von ihren Müttern häufiger mit negativen Sanktionen bedacht, ihnen wird öfter als Mädchen ein Wunsch verweigert und sie zeigen allgemein mehr Verhaltensauffälligkeiten, die u. a. in den emotionalen Störungen der Mütter und deren mangelnden erzieherischen Fähigkeiten begründet sind.

Es wurde eine Tendenz in Mutter-Sohn-Beziehungen beobachtet, die sich durch das Fehlen der ausgleichenden Wirkung des Vaters generell schwieriger gestaltet. Jungen akzeptieren die weibliche Autorität weniger als die männliche, besonders in der Pubertät, wo sich die Mutter in Zweielternfamilien dem Sohn ab ca. dem 14 Lebensjahr unterordnet (Hetherington, Cox und Cox). Dieses Ergebnis deckt sich auch mit dem von Walper, die wie bereits erwähnt, bei Jugendlichen in der mittleren Adoleszenz eine erhöhte Transgressionsbereitschaft festgestellt hat.

Speziell für das "antisocial behavior" von Jungen hat Mc Dermott versucht, eine Erklärung zu finden. Er ist der Auffassung, daß in der Mutter-Sohn-Beziehung der frühere Partnerkonflikt neu belebt wird. Dabei kommt es zu einer Übertragung der negativen Gefühle der Mutter für ihren ehemaligen Partner auf den Sohn. Und der Junge identifiziert sich langsam mit dem antisozialen Image des Vaters.

Derdeyn sieht den Grund für Verhaltensauffälligkeiten von Scheidungskindern vor allem im Vaterverlust. Die "...Gefühle der Verletzlichkeit und Hilflosigkeit (werden) durch eine heftige, ausagierte Verneinung der Trauer und Depression, die sich in antisozialem Verhalten äußert, abgewehrt." (Fthenakis, Seite 133)

Tooley wiederum sieht die Verzweiflung und Hilflosigkeit der Mutter als Ursache. Manche Kinder haben dadurch ein angstauslösendes Gefühl der Unsicherheit und versuchen, dieses durch "kontraphobische Reaktionen" abzuwehren.

Sicherlich spielen alle drei Faktoren eine Rolle, wobei die Erklärungsversuche von Derdeyn und Tooley am plausibelsten erscheinen.

Durch den intensiven Kontakt, den Mutter und Kind nach der Scheidung haben, und die besonders enge Bindung, die beide dadurch eingehen, kann es zu einer (unbewußten) Übernahme der Partnerrolle durch das Kind kommen, es findet eine "ideelle Überfütterung" statt (Hirsch). Fthenakis spricht in diesem Zusammenhang von einer Gefahr der "...gegenseitigen emotionalen Überforderung..." (Fthenakis, Seite 130), da in den westlichen Industrieländern die Meinung vorherrscht, daß die Familie von der Zuneigung des Partners abhängig ist. Diese Auffassung bleibt in der Teilfamilie erhalten, was zu einer Veränderung in der familialen Beziehungshierarchie führen kann.

Fthenakis sieht die Konzentration der Mutter auf das Kind als eine Möglichkeit für sie, mit Streß und Ängsten umzugehen. Die Stärke der Einbeziehung des Kindes ist vom Ausmaß der Ängste und Konflikte und von den Kapazitäten der Mutter abhängig, mit diesen Ängsten umzugehen. Dadurch verändert sich jedoch die "Funktion" des Kindes im "familiären Beziehungsgeflecht" (Fthenakis). Anstelle der Bewältigung kindgerechter Entwicklungs-

aufgaben tritt die Einbindung des Kindes in die Beziehungsproblematik der Erwachsenen, indem ihm Funktionen der Konfliktlösung (als Tröster oder Ratgeber) übertragen werden.

Die Mutter ist also primär für das Drängen des Kindes in die Partnerrolle verantwortlich. Alter und Geschlecht des Kindes sind wichtige Einflußgrößen für die Verstärkung der Tendenz zur Rollensubstitution des Kindes. Besonders wenn die Söhne als Partnerersatz für die Mütter dienen, kommt es zu einer Verwischung der Hierarchie in der Familie. Allgemein werden Kinder durch die Übernahme dieser Rolle frühreifer, die Situation wirkt aber gleichzeitig angstausslösend auf sie. Wenn das Kind dann erwachsen wird und auszieht, kann es bei der Mutter zu einer erneuten Krise durch den wiederholten "Partnerverlust" kommen.

Im Jahre 1979 haben Santrock und Warshock eine Studie durchgeführt, bei der sie zwischen sorgberechtigten Vätern und Müttern unterschieden haben. Das erstaunliche Ergebnis war, daß Söhne, die bei ihren Vätern lebten, besser angepaßt sind als solche, die ihren Müttern zugesprochen wurden. Bei den untersuchten Mädchen war das Gegenteil der Fall. Diejenigen, die bei ihren Müttern leben, sind angepaßter als die, die den Vätern zugesprochen wurden. Außerdem werden alleinerziehenden Vätern durchaus gute Fähigkeiten in der Haushaltsführung zugesprochen (Napp-Peters). Wenn die Erkenntnisse von Santrock und Warshak von den Gerichten akzeptiert werden, kann das weitreichende Konsequenzen für kommende Sorgerechtsentscheidungen haben.

Einige Forscher (z. B. Schneewind et al.; Hofmann-Hauser und Bastine) kritisieren an den früher durchgeführten Untersuchungen, daß die Scheidung als ein gravierendes kritisches Lebensereignis für Kinder und Eltern aufgefaßt wurde, der Kinder und Erwachsene aus "intakten" Familien nicht ausgesetzt waren. Daher wurden auch vorwiegend die negativen Auswirkungen der Scheidung untersucht. Demgegenüber stehen in den Studien die Angaben von Müttern, die nahezu alle eine positive Entwicklung in ihrer Beziehung zum Kind wahrnahmen.

Diese Entwicklungsrichtung ist meines Erachtens durch die ersten zwei Jahre nach der Trennung zu erklären, die, wie oben dargelegt, von Konflikten und Umwälzungen geprägt ist. Wenn sich dann die Beziehung stabilisiert und demokratisiert hat, kann man von einer

positiven Entwicklung sprechen. Auch wird von den Müttern die weniger hierarchische Beziehung durchaus bejaht. Sie gaben weiterhin an, sich stärker an den Bedürfnissen ihrer Kinder zu orientieren als zu Zeiten der Partnerschaft und eine intensivere und emotional nähere Beziehung zum Kind zu haben. Die Heranwachsenden werden selbständiger und aufgeschlossener und erleben in ihrer Familie keine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (Niepel; Napp-Peters). Sie haben nach der Verarbeitung der Trennungsphase eine größere psychische Kompetenz und Reife als Kinder aus Kernfamilien. Die Kinder empfinden die Erfahrung der Trennung als Befreiung, da sie erleben konnten, daß es auch aus scheinbar ausgeweglosen und konflikthaften Beziehungen Wege gibt, die zu einem Neuanfang führen können (Menne et al.; Heiliger). Das Verarbeiten der Situation fällt den betroffenen Kindern und Jugendlichen oft sehr schwer, da es für sie problematisch ist, mit Bezugspersonen, wie Eltern, Geschwistern oder auch Freunden, über ihre Ängste und Schwierigkeiten zu reden.

Über die empfundene Befreiung kann auch erst Jahre später gesprochen werden, wenn die Heranwachsenden Abstand zu dieser Lebensphase gewonnen haben und sie objektiver beurteilen können. Daß die Trennung der Eltern von den Kindern als Befreiung empfunden wird, widerspricht auch die Langzeitstudie von Wallerstein und Blakeslee, die über 15 Jahre hinweg 60 Familien, die in Scheidung lebten, interviewten. Sie stellten fest, daß die betroffenen Kinder auch noch nach Jahren hofften, der Vater würde zurückkommen, damit sie wieder eine "richtige" Familie wären. Sie idealisierten den Vater und machten sich oft selbst für seinen Weggang verantwortlich (zu lautes Spielen, zu viel Streit mit den Geschwistern, Unartigkeit, etc.).

2.2. Ledige Mütter

Bei ledigen Müttern, die ihr Kind ohne Partner aufziehen, kommt es nicht zu solch gravierenden Problemen wie bei Scheidungsfamilien, da sich das Leben in dieser Art von Kleinfamilie langsam entwickeln konnte. Auch hier berichten die Mütter über eine größere Selbständigkeit ihrer Kinder im Gegensatz zu Gleichaltrigen und ein stärker ausgeprägtes Verantwortungsgefühl. Sie müssen jedoch einräumen, daß in bestimmten Situationen der ausgleichende Partner fehlt (Hirsch). Kinder von ledigen Müttern sind oft erfolgreich in der

Schule, was mit dem Vertrauen und Selbständigkeit in Zusammenhang gebracht wird. In den Familien herrscht nach Angaben der Mütter ein demokratischer, partnerschaftlicher Erziehungsstil vor und auch sie berichten, wie in Scheidung lebende Frauen, von einer sehr engen Beziehung zum Kind (Menne et al.; Niepel).

Da die Kinder nicht das traumatische Erlebnis der Scheidung verarbeiten müssen, sind bei ihnen auch nicht die Verhaltensauffälligkeiten der von Trennung betroffenen Kindern zu beobachten. Sie sehnen sich weniger nach dem unbekanntem Vater, aber besonders die Söhne von ledigen Müttern vermissen den fehlenden Elternteil manchmal, was bei ihren Müttern ein schlechtes Gewissen hervorruft (Hirsch).

2.3. Verwitwung

Für verwitwete Frauen gilt vielleicht noch schärfer, was über geschiedene Alleinerziehende gesagt wurde. Sie werden ohne Verwarnung aus dem bis dahin geregelten Familienleben gerissen. Auch sie müssen lernen, mit der neuen Situation fertig zu werden. Witwen sind jedoch meist besser finanziell abgesichert als geschiedene Mütter, da sie Witwenrente und ihre Kinder Halbwaisenrente erhalten. Außerdem helfen ihnen Verwandte und Bekannte, die Familie rückt näher zusammen.

Auch in dem Fall des Todes eines Ehepartners, berichten die nun alleinstehenden Eltern von einer Konsolidierungsphase von 2 bis 3 Jahren. Da ich kaum Literatur zu diesem speziellen Thema fand (Tod und Verwitwung sind immer noch Tabuthemen in unserer Gesellschaft), kann ich nur mutmaßen, daß es in verwitweten Familien die gleichen Anfangsschwierigkeiten gibt wie in den Scheidungsfamilien, die sich nach der angesprochenen Zeit aber weitgehend normalisiert haben dürften. Der Unterschied zwischen den Ursachen für die Einzelternschaft bringt es auch mit sich, daß die Kinder sich nicht an die Idee klammern, der Vater oder die Mutter würde eines Tages wiederkommen. Auch ihre späteren Bindungsfähigkeiten leiden nicht so, wie das bei Scheidungskindern oft der Fall ist.

3. Stieffamilien - ein neuer Anfang?

10% aller minderjährigen Kinder lebten 1992 in Stieffamilien (Rohlf's und Schäfer). Dieser hohe Anteil rückt sie immer weiter in das Interessensfeld der Forschung. So hat auch Walper in ihrer bereits erwähnten Studie die Unterschiede zwischen Kern-, Eineltern- und Stieffamilien in den Familienbeziehungen und Aspekten der Sozialentwicklung der Kinder im Jugendalter (also 12-18-jährige) untersucht. Sie suchte nach Problemlagen und Besonderheiten beider Arten von Nachscheidungsfamilien, die nicht durch ökonomische Nachteile erklärbar sind.

Die befragten Mütter bewerten das Familienklima in Stieffamilien weniger positiv als in Einelternfamilien. Sie zeigen ein weniger demokratisches Erziehungsverhalten und eine zunehmende Belastung und Bestrafung der Kinder durch Entzug von Privilegien. Dies gilt jedoch nur für Kinder der mittleren Adoleszenz. Ihnen gegenüber sind die Mütter auch deutlich inkonsistenter.

Bei der Erziehung der 12 bis 14-jährigen hingegen gab es keine signifikanten Unterschiede zwischen alleinerziehenden Müttern und denen mit neuem Partner. Ansonsten ist nach Ansichten der Befragten weder das Familienklima noch das demokratische Erziehungsverhalten vom Alter der Jugendlichen abhängig. Daraus schloß Walper, daß die erhöhte "Vulnerabilität" (Walper) nur in der Frage der mütterlichen Kontrolle, nicht aber in der Qualität der Beziehung zum Tragen kommen.

Die neuen Väter finden die Familienkonstellation nur tendenziell für ihr demokratisches Erziehungsverhalten bedeutsam. In Kernfamilien wird ein demokratischeres Erziehungsverhalten von Seiten der Väter angegeben. Im Gegensatz zu den befragten Müttern geben die Stiefväter Beeinträchtigungen des Familienklimas durch die 12 bis 14-jährigen an, wogegen das in Familien mit Jugendlichen der mittleren Adoleszenz durchaus positiv bewertet wird.

Allgemein wurden mehr Belastungen in Stieffamilien ermittelt. So ist das Familienklima weniger positiv als in Mutterfamilien, da es durch weniger Zusammenhalt und mehr Konflikte geprägt ist. Die weniger demokratische Erziehung durch den neuen Vater wird mit

Schwierigkeiten im Umgang mit den Kindern und der sich daraus ergebenden Zurückhaltung begründet. Durch das geringere demokratische Erziehungsverhalten der Mütter kommt es zu weniger Kommunikation mit dem Kind und zu einer weniger gleichberechtigten Behandlung als in Kern- und Einelternfamilien.

"Das hier zugrunde liegende Modell der Interdependenz elterlicher und kindlicher Verhaltensweisen sieht die Neigung der Jugendlichen zu Normverstößen als Reaktion auf mangelnde Zuwendung und Reziprozität in der Beziehung zu den Eltern sowie auf ineffiziente Kontrollversuche, die ihrerseits Folge der vielfältigen Belastung im Zuge einer Ehescheidung und neuen Partnerschaft sind." (Walper, Seite 117) Es kommt also zu mehr Streß in Stieffamilien im Vergleich zu Kern- und Mutterfamilien, da wiederholte familiäre Veränderungen stattfinden. Daher könnte man davon ausgehen, daß sich mit der Zeit der Eingewöhnung in die neue Familienkonstellation die Belastungsphänomene verringern. Andererseits kommt es zu neuen strukturellen Problemen, die zu dauerhaften Schwierigkeiten beitragen können und sich sogar über die Zeit verschärfen, wenn der anfängliche Optimismus verfliegen ist und Rivalitätsprobleme zwischen Stiefvater und Kind(ern) nicht befriedigend gelöst wurden.

Auch wenn die Mütter von einer anfänglichen Entlastung zu Beginn der Beziehung berichten, so fühlen sie sich mit zunehmender Dauer subjektiv stärker belastet und ihr demokratische Erziehungsverhalten sinkt. Auch die neuen Väter erlebten eine tendenzielle Mehrbelastung je länger die Partnerschaft dauert. Die Vermutung, daß sich die Familie schon "zusammenraufen" wird, kann also nicht bestätigt werden, die Beziehung in einer Stieffamilie wird mit der Zeit nicht harmonischer. Das soll natürlich nicht bedeuten, daß die Mutter dem Kind zuliebe auf eine neue Partnerschaft verzichten soll, aber wenn die Ergebnisse dieser Studie bekannt sind, können sich die Familienmitglieder besser auf die neue Situation einstellen und ist auf die Probleme, die auf sie zukommen können vorbereiteter.

4. Bibliographie

Amato, P. R., Booth, A.: A Prospective Study of Divorce and Parent-Child Relationships. In: *Journal of Marriage and the Family*. Minneapolis: National Council of Family Relations, 1996, Volume 58, page 326-365.

Autorenkollektiv: *Psychologie der elterlichen Erziehungsstile*. Stuttgart: Klett, 1972.

Baumgärtel, F.: *Hamburger Erziehungsverhaltensliste für Mütter (HAMEL), Handlungsanweisung*. Göttingen: Hofgreffe-Verlag, 1979.

Fthenakis, W. E., Niesel, R., Kunze, H.-R.: *Ehescheidung: Konsequenzen für Eltern und Kinder*. München; Wien; Baltimore: Urban und Schwarzenberg, 1982.

Gutschmidt, G.: Kinder in Einelternfamilien: Positive Aspekte einer Lebensform. In: Menne, K., Schilling, H., Weber, M. (Hrsg.): *Kinder im Scheidungskonflikt: Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung*. Weinheim; München: Juventa Verlag, 1993, Seite 299-306.

Hetherington, E. M., Cox, M., Cox, R.: The Aftermath of Divorce. In: Stevens, J. H., Matthews, M. (Eds.): *Mother-Child, Father-Child Relationships*. National Association for the Education of Young Children, 1978, page 149-176.

Hirsch, S.: *Allein mit Kind: Ratgeber für Alleinerziehende*. Berlin: Verlag Volk und Wissen GmbH, 1990.

Hofmann-Hausner, N., Bastine, R.: Psychische Scheidungsfolgen für Kinder. Die Einflüsse von elterlicher Scheidung, interparentalem Konflikt und Nachscheidungsituation. In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie*. Göttingen: Hofgreffe-Verlag, 1995, Band 24.

Maier-Eichen, R., Friedl, I.: Zusammenleben in Stieffamilien. In: *Kinder im Scheidungskonflikt: Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung*. Weinheim; München: Juventa Verlag, 1993, Seite 307-322.

Napp-Peters, A.: *Ein-Elternteil-Familien: soziale Randgruppe oder neues familiales Selbstverständnis?* Weinheim; München: Juventa-Verlag, 1987.

Niepel, G.: *Alleinerziehende: Abschied von einem Klischee*. Opladen: Leske und Budrich, 1994.

Pape, I.: "Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung"-ein Rezensionessay. In: Büttner, Ch., Ende, A. (Hrsg.): *Trennungen: Kindliche Rettungsversuche bei Vernachlässigungen, Scheidungen und Tod*. Weinheim; Basel: Beltz, 1990. Band 7, Seite 54-69.

Rohlf, H.-H., Schäfer, U.: *Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1993/94*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1994.

Sander, E., Jesse, A., Ermert, C.: Mütterliche Erziehungseinstellungen: Eine Untersuchung an alleinerziehenden Müttern und ihren Kindern. In: *Psychologie, Erziehung, Unterricht*. München; Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 1997.

Schneewind, K. A., Vierzigmann, G., Backmund, V.: Scheidung. In: Oerter, R., Montada, L. (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie: Ein Lehrbuch*. Weinheim: PsychologieVerlagsUnion, 1995, Seite 1101-1109.

Statistisches Bundesamt Wiesbaden: *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1997*. Stuttgart: Metzler-Poeschel Verlag, 1997.

Wallerstein, J. S., Kelly, J. B.: *Surviving the Breakup: How Children and Parents Cope with Divorce*. New York: Basic Books, 1980.

Walper, S.: Familienbeziehungen und Sozialentwicklung Jugendlicher in Kern-, Ein-Eltern- und Stieffamilien. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*. Göttingen: Hofgrefe-Verlag, 1995, Band 24, Seite 93-121.

Weiss, R. S.: Growing Up a Little Faster: *The Experience of Growing Up in a Single-Parent Household*. New York: Basic Books, 1979.

Witte, E., Sibbert, J., Kesten, I.: *Trennungs- und Scheidungsberatung: Grundlagen-Konzepte-Angebote*. Stuttgart: Verlag für angewandte Psychologie, 1992.